



KLAUS DÖRRE/KARIN SCHERSCHEL/MELANIE BOOTH/TINE HAUBNER/KAI MARQUARDSEN/KAREN SCHIERHORN:
BEWÄHRUNGSPROBEN FÜR DIE UNTERSCHICHT?
 Soziale Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik

Campus-Verlag
 Frankfurt/M., New York
 2013

ISBN-13 978-3593397979
 423 Seiten, 29,90 €

Wer Presse und Talk-Show-Runden verfolgt, dem ist nicht entgangen, dass seit einiger Zeit erneut die Hartz-Reformen dafür verantwortlich gemacht werden, dass die deutsche Wirtschaft relativ gut durch die Krise gekommen sei. Da kommt das Buch von Dörre und seinem Team zur rechten Zeit, mit dem die Autoren und Autorinnen auf Basis umfassender empirischer Untersuchungen zeigen und begründen, wie sich die „aktivierende Arbeitsmarktpolitik“ auf die hiervon unmittelbar Betroffenen auswirkt und wie diese versuchen, unter diesem Regime zurechtzukommen und sich ein Stück ihrer Autonomie zu bewahren.

Das Buch beginnt mit einer Skizze der Erwartungen, die mit der strengeren Zumutbarkeitspolitik verbunden wurden. Den Benachteiligten am Arbeitsmarkt wurden Wille und Bereitschaft abgesprochen, etwas an ihrer Lage zu verändern. Deshalb sei ein „Mentalitätswechsel“ nötig, dem die staatliche Politik „fordernd und fördernd“ nachhelfen müsse. Von Anfang an stand also ein Misstrauen gegen die Betroffenen im Raum, und das durchzieht die Praxis der Akteure in vielfacher Weise, wie das Buch überzeugend aufweist.

Die Untersuchung widmet sich der Gruppe der Bezieher von Arbeitslosengeld II (Hartz IV). Da die Grenze zwischen Arbeitslosigkeit und Erwerbstätigkeit in Zeiten der Niedriglohnbeschäftigung und des Rotierens zwischen Arbeitslosengeldbezug und kurzfristiger prekärer Beschäftigung fließend geworden ist, befinden sich unter diesen auch prekär Beschäftigte. Es ist aber in dem Sinne keine Untersuchung über prekäre Arbeitsverhältnisse, als diejenigen befristet oder in Leiharbeit usw. Tätigen nicht einbezogen wurden, die nicht von langfristiger Arbeitslosigkeit betroffen sind.

Die Untersuchung stützt sich auf zwei empirische Grundlagen: Eine Mehrfachbefragung von Leistungsbeziehern mit problemzentrierten Interviews in den Jahren 2006 und 2007 mit 99 Personen (wegen der Wiederholung sind es 179 auswertbare Interviews) in West- und Ostdeutschland und eine zweistufige Expertenbefragung von Spitzen regionaler Arbeitsagenturen und Sachbearbeitern in der Arbeitsverwaltung. Vier Thesen strukturieren die Darstellung:

(1) Zunächst die *Prekarisierungsthese*: Zwar sei die (Langzeit-)Arbeitslosigkeit reduziert worden, dies aber durch die Förderung prekärer Beschäftigung. Die Autoren sprechen – nicht ganz glücklich, weil nicht selbsterklärend – vom Wandel von einer „Vollbeschäftigungs-“ zu einer „Vollerwerbsgesellschaft“. Stammebelegschaften werden zugunsten von Randbelegschaften verkleinert. Die Autoren begreifen Prekarisierung als eine Prozesskategorie in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft, betonen aber ihren relationalen Charakter im Verhältnis zur Zone der Nicht-Prekarität. Ein Erwerbsverhältnis ist demnach dann prekär, wenn es nicht dauerhaft die Existenz oberhalb eines gesellschaftlich gültigen Existenzminimums sichert. Prekarität existiert somit an der Grenze der Respektabilität.

(2) Die zweite ist die *Wettkampfhese*: Mit der Kategorie des „Wettkampfs“ schließen die Autorinnen und Autoren an die Theorie von Boltanski/Chiapello an, der auch der titelgebende Begriff der „Bewährungsprobe“ entstammt. Das neue Arbeitsmarktregime etabliert einen permanenten Wettkampf um die Zugehörigkeit zum Erwerbssystem und hieraus resultieren permanente Bewährungsproben, in denen die Betroffenen ihre Wertigkeit im Lichte der Normen der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik unter Beweis stellen müssen.

(3) Die *Normativitätsthese* besagt: Das normative Fundament subjektiver Erwerbsorientierungen ist stabil. Die identitätsstiftende Bedeutung der Erwerbsarbeit ist ungebrochen und die Hartz-Reformen wirken gerade deswegen.

(4) Schließlich die *Unterschichtenthese*: Der Bezug von Arbeitslosengeld II drängt die Betroffenen unter die Grenze der Respektabilität und in Reaktion hierauf bilden sie einen „Überlebenshabitus“ aus, der die Stigmatisierungen zu rechtfertigen scheint, mit denen die Reformen begründet werden.

Wesentliche Ergebnisse der *Regionalstudie*, die sich vor allem auf die Interviews mit Expertinnen und Experten der Arbeitsagenturen stützt, ist der Nachweis eines Ringens um die Ausdeutung des – in regionalen Varianten – grundlegenden Prinzips, demzufolge alle Maßnahmen als legitim angesehen werden, die Erwerbslose zur Verbesserung ihrer Erwerbssituation anhalten. Diese Wettkämpfe durchziehen alle Ebenen: Sie zeigen sich darin, dass die regionalen Arbeitsagenturen hinsichtlich der sich in Zahlen ausdrückenden Vermittlungserfolge verglichen und bewertet werden. Der Wettkampf findet auch zwischen Sachbearbeitern und Erwerbslosen und unter den Sachbearbeitern und Fallmanagern statt. Auch in diesen selbst ringen die Selbstverständnisse als Vermittler und Sozialarbeiterinnen auf der einen, Prüfern und Kontrolleuren auf der andern Seite miteinander. Gerade deshalb reagieren sie vielfach verbittert, wenn Arbeitslose Vereinbarungen nicht einhalten (können). Vermutungen über die Motive der Betroffenen strukturieren ihre Verhaltensweisen. Dass sich ein größer werdender Teil leichter in eine – wenn auch oft prekäre – Erwerbstätigkeit bringen lässt, erhöht das moralische Misstrauen gegenüber den verbleibenden.

Die zentralen Ergebnisse der Untersuchung befassen sich jedoch mit den Langzeitarbeitslosen. Die Autoren unterscheiden unter den von ihnen Befragten drei Typen, die sich im empirischen Material identifizieren lassen: die „Um-Jeden-Preis-Arbeiterinnen“, die „Als-Ob-Arbeiterinnen“ und die „Nicht-Arbeiterinnen“. Leider kann die überzeugende Darstellung hier auch nicht annähernd angemessen wiedergegeben werden, deshalb nur kurze Andeutungen: Die „Um-jeden-Preis-Arbeiterinnen“ setzen alles daran, Erwerbslosigkeit zu vermeiden bzw. zu überwinden, und ordnen dem viele Ansprüche (etwa auf Familienleben) unter. Die „Als-Ob-Arbeiterinnen“ haben nur wenig Hoffnung, ihre Lage verbessern zu können, sie halten jedoch ihre Er-

werbsorientierung aufrecht, indem sie andere Tätigkeiten mit einem Sinn versehen, der ihnen das Gefühl des Gebrauchtwerdens und des sinnvollen und strukturierenden Tätigseins vermittelt. Beiden Typen gegenüber ist die aktivierende Arbeitsmarktpolitik in dem Sinne wirkungslos, dass es sich ohnehin um aktive Arbeitslose handelt. Der dritte Typus, die „Nicht-Arbeiterinnen“ steht hingegen in Distanz zur Erwerbsnorm, die Befragten empfinden kaum (mehr) Scham oder Bedrückung über ihre Arbeitslosigkeit. Dabei sind zwei Gruppen zu unterscheiden. Die einen, typischerweise körperlich Eingeschränkte oder ältere Ostdeutsche, denen nach der Wende keine Integration in den Arbeitsmarkt mehr gelang, sind resigniert und müssen zum Erhalt ihres Selbstwerts die Erwerbsnorm negieren. Die anderen, eher Jüngeren, haben noch keinen Bezug zur Erwerbsarbeit entwickelt und orientieren sich eher an bestimmten Normen jugendlicher Subkultur. Auch diese Befragten sind allerdings nicht inaktiv, ihr Lebensmittelpunkt hat jedoch keinen Bezug zur Erwerbsarbeit. Sie werden von der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik ebenfalls nicht erreicht, weil sie aufgrund ihrer Distanz zur Erwerbsnorm allenfalls taktisch hierauf reagieren.

Akteure in den Arbeitsagenturen treffen nun in der „Wettkampfpraxis“, die im Buch ausführlich dargestellt wird, auf eigensinnige „Kunden“. Die Mehrzahl der Erwerbslosen betrachtet die Maßnahmen der Arbeitsagenturen nicht als „Forderung und Förderung“, sondern als sinnlosen Bürokratismus, dem sie sich nicht entziehen können und der sie „lehrt“, sich als Angehörige einer stigmatisierten Gruppe zu begreifen. *Trotz* der Arbeitsmarktmaßnahmen, so die Zuspitzung der Autoren, gelangen in Ausnahmefällen dauerhafte Positionsverbesserungen, überwiegend jedoch zirkulieren die Betroffenen bestenfalls zwischen Arbeitslosigkeit und kurzfristiger prekärer Beschäftigung.

Insgesamt gelingt den Autorinnen und Autoren in diesem Buch eine ebenso anschauliche wie theoretisch strukturierte und plausible kritische Analyse der Praxis aktivierender Arbeitsmarktpolitik, deren Nuancenreichtum hier auch nicht ansatzweise deutlich gemacht werden kann. So vernachlässige ich nicht nur die Ausführungen über Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen West- und Ostdeutschland, die Analyse der Stabilität von Erwerbsorientierungen im Zeitverlauf, sondern auch etwa den instruktiven Exkurs über den Eigensinn des Körpers, der oftmals, indem er sich verweigert, eine nicht zu ignorierende Grenze zieht.

Einige Einwände möchte ich gleichwohl zu bedenken geben. Die Kategorien des Wettkampfs und der Bewährungsprobe sind zwar, gerade weil sie auf die Ebene von Normen und Rechtfertigungsformen verweisen, sehr geeignet, die Situationen, Belastungen und Herausforderungen zu fassen, die nicht nur für die einzelnen Arbeitslosen, sondern für das Prekaritätsregime insgesamt kennzeichnend sind. Sie werden jedoch im Buch etwas ausufernd verwendet. Unmittelbar plausibel ist die Wettkampfkatego-

rie zur Analyse der Verhältnisse der Arbeitslosen sowie der Arbeitsvermittler untereinander; im Buch wird jedoch auch die Beziehung zwischen Vermittlern und Arbeitslosen als Wettkampf beschrieben. Durch diese marktnahe Metapher könnte allerdings die herrschaftlich-bürokratische Seite der Beziehung in den Hintergrund geraten. Etwas unbestimmt bleibt auch das Ziel des Wettkampfs: Ist es der Sprung in stabilere Verhältnisse, die erneute prekäre Beschäftigung oder die Vermeidung des Verlusts auch der Mindestsicherung? Dass die Bewährungsproben im flexiblen Kapitalismus weniger normativ reguliert sind, sondern sich durch Undurchsichtigkeit der Kriterien auszeichnen (etwa bei Einstellungen oder einer Übernahme in eine Dauerbeschäftigung), wird in seiner Bedeutung zu wenig betont.

Die sehr plausible Typologie spielt in den generalisierenden Schlussfolgerungen kaum mehr eine Rolle, hier wird öfters von der „Mehrzahl“ der Arbeitslosen gesprochen, die sich beispielsweise nach einiger Zeit arrangieren. Oder es werden allgemein Generalisierungen zurückgewiesen; so könne man nicht von einer „generellen Erosion von Leistungsbereitschaft und Aufstiegsstreben sprechen (S. 384). Nicht nur, dass der normative Gehalt der Bewährungsproben – etwa hinsichtlich der Erwerbsnorm – von den unterschiedlichen Typen verschieden gedeutet wird, auch in anderen Hinsichten steckt das Bemerkenswerte der Studie gerade in den typologischen Differenzen und dem Erklärungspotenzial, das sie bieten. Durch unspezifische Generalisierungen wird dies eher verwischt. Schließlich wäre es wünschenswert gewesen, dass ein Blick auf üblicherweise erwartete Differenzen geworfen würde und sei es auch, um mitzuteilen, dass sie nicht festzustellen sind: So wäre es ja ein überraschender Befund, wenn es keine geschlechts- oder altersspezifischen Differenzen hinsichtlich Erwerbsorientierung und Habitualisierung von Unsicherheit gäbe.

Trotz dieser einzelnen Einwände aber bietet das Buch eine Reichhaltigkeit empirischer Einsichten, die es zu einer unverzichtbaren und wegweisenden Lektüre für alle die machen, die Informationen über die Prekarisierung von Arbeit und Gesellschaft suchen und das Handeln der menschlichen Subjekte unter diesen Bedingungen verstehen wollen. ■

STEPHAN VOSWINKEL, FRANKFURT a. M.